DER BEITRAG DER THEOLOGIE IN EINEM SÄKULARISIERTEN EUROPA

*Prof. Dr. Dirk ANSORGE**

Abstract: L'articolo presente mira a sottolineare il contributo della teologia in un Europa secolarizzata. La scienza teologica conserva il suo ruolo nella società, illuminanando il mistero dell'uomo e della vita. La teologia dialoga con le altre scienze nelle Università per acrescere il sapere umano. Ma, la teologia rivela la sua importanza nelle risposte che offre sul senso della vita. Nello stesso tempo, la teologia risponde alle ardue domane sul futuro dell'Europa e del mondo.

Keywords: contributo, teologia, secolarizzazione, Europa, mondo, società.

Im Jahr 1989 verschwand in Europa der Eiserne Vorhang. Jahrzehnte lang hatte er den Kontinent in zwei einander feindlich gegenüberstehende Blöcke geteilt. Nicht nur in Deutschland verknüpften viele mit der Überwindung der europäischen Teilung die Hoffnung, dass nun „zusammenwächst, was zusammengehört" (Willy Brandt). Auch die christlichen Kirchen schlossen sich dieser Erwartung an. Zwar hatten sie bereits zur Zeit des Kalten Krieges vielfältige Verbindungen zwischen Ost und West unterhalten. Nun aber schien vieles leichter geworden; die neue Reisefreiheit ermöglichte einen zwanglosen Austausch zwischen Kirchenvertretern und Theologen aus allen Regionen Europas.

Vor diesem Hintergrund wurde kurz nach 1989 von namhaften deutschen Theologen die „Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie" gegründet. Deren erster internationaler Kongress fand im April 1992 in Stuttgart-Hohenheim statt. An der dortigen Universität versammelten sich seinerzeit mehr als zweihundert Theologen und Theologinnen aus sechzehn europäischen Ländern zu Vorträgen, Diskussionen und persönlichem Austausch. Angesichts eines seinerzeit sich zwar ankündigenden, in seinen konkreten Auswirkungen für Gesellschaft und Christentum aber noch keineswegs absehbaren politischen Wandlungsprozesses sollten die Umrisse einer künftigen Gestalt der christlichen Kirchen und der Theologie in Europa ausgelotet werden.[1]

---

* Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt am Main.

[1] Die Hauptvorträge des Kongresses wurden anschließend publiziert: Peter Hünermann / Giuseppe Alberigo (Hrsg.), Das neue Europa. Herausforderungen für Kirche und Theologie (Quaestiones disputatae 144), Freiburg – Basel – Wien: Herder-Verlag 1993.

Heute gibt es in ganz Europa nationale Sektionen der „Europäischen Gesellschaft für katholische Theologie". Allein der deutschen Sektion gehören fast zweihundert Mitglieder an. Weiterhin bemüht sich die Gesellschaft um den internationalen und den interdisziplinären Austausch ihrer Mitglieder. Deutlicher noch als zu ihrer Gründungszeit versteht sie sich als ökumenisch orientiert. Zu ihren Zielen hinzugekommen sind das Gespräch mit Vertretern nichtchristlicher Religionen und der theologische Austausch über Kontinente hinweg.

Ebenfalls heute freilich befindet sich Europa in einer unübersehbaren und in diesem Ausmaß noch vor wenigen Jahren nicht vorhergesehenen Krise. Statt näher zusammen zu wachsen, droht Europa zu zerfallen – jenes Europa, das nach dem Zweiten Weltkrieg nicht zuletzt durch engagierte Christen wie Alcide de Gasperi, Robert Schuman oder Konrad Adenauer begründet wurde.[2]

Angesichts neuerer gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen hat die deutsche Sektion der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie im November 2016 versucht, die derzeitige Krise Europas auch als Herausforderung für die Theologie zu verstehen. Im Rahmen einer Expertentagung wurden drei gesellschaftliche Entwicklungen in den Blick genommen, welche die Menschen in Europa seit einigen Jahren besonders herausfordern: die zunehmende religiöse Pluralisierung, Phänomene gesellschaftlicher Polarisierung und Prozesse politischer Desintegration. Ziel der Tagung war es, einen neuen Diskurs um die Zukunft Europas und den möglichen Beitrag christlicher Theologie hierzu zu eröffnen.

Ausdrücklich richteten die Tagungsteilnehmer ihr Augenmerk auf den möglichen Beitrag der „Theologie" für Europa – nicht etwa auf den möglichen Beitrag der Kirchen oder der Seelsorge (Pastoral) zur Überwindung jener vielschichtigen Krisen, die in den „postsäkularen" Gesellschaften Europas, aber auch in den Kirchengemeinden des Ostens wie des Westens allenthalben spürbar sind. Welche Reflexionsleistung ist von Theologen und Theologinnen zu erwarten, wenn sie über den möglichen Beitrag der Theologie in einem säkularisierten und neuerdings von tiefgreifenden Krisen durchschüttelten Europa nachdenken?[3]

---

[2] Zur derzeitigen Krise Europas, ihren Ursachen und möglichen Perspektiven ihrer Überwindung liegen inzwischen zahlreiche Publikationen vor. Vgl. zuletzt: Heinrich August Winkler, Zerbricht der Westen? Über die gegenwärtige Krise in Europa und Amerika, München: Beck-Verlag 2017.

[3] „Theologie" kann dabei ganz konventionell als von der menschlichen Vernunft geleitete und methodisch vorgehende Vergewisserung der Inhalte des christlichen Glaubens, seiner Voraussetzungen und der Konsequenzen, die aus dem Glauben erwachsen, verstanden werden. Genauer müsste dabei von einer Mehrzahl von „Theologien" gesprochen werden;

Angesichts dieser Herausforderungen geht es im Folgenden in einem ersten Abschnitt um Erwartungen, die auch solche Gesellschaften an die Theologie richten können, die sich selbst als säkular verstehen. Auf dieser Grundlage wird im zweiten Abschnitt der mögliche Ort der Theologie im Rahmen der universitären Wissenschaften skizziert. Drittens werden einige Grundzüge der aktuellen Krise angedeutet, die Europa derzeit herausfordert. Denn jede theologische Auskunft wird in den europäischen Gesellschaften nur dann Gehör finden, wenn sie tatsächlich gegebenen Problemen Rechnung zu tragen versucht. Im vierten Abschnitt wird auf Positionen der christlichen Theologie hingewiesen, die für eine sachgerechte Antwort auf die derzeitige Krise Europas richtungsweisend sind. Auf dieser Grundlage werden abschließend Perspektiven für einen möglichen Beitrag der Theologie für die Zukunft Europas aufgezeigt.

Gesellschaftliche Erwartungen an die Theologie

In Deutschland ist der institutionelle Ort der Theologie die staatliche Universität. Soweit Theologie an kirchlichen Hochschulen betrieben wird, muss sie sich an den wissenschaftlichen Standards messen lassen, die an staatlichen Universitäten gelten. Diese Standards werden nicht zuletzt durch das System der Akkreditierung sichergestellt, wie es im Rahmen des Bologna-Prozesses europaweit etabliert ist und auch vom Heiligen Stuhl ratifiziert wurde.

Vor dem Hintergrund des Bologna-Prozesses, vor allem aber angesichts neuerer gesellschaftlicher Entwicklungen hat in der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2010 der sogenannte „Wissenschaftsrat“ Empfehlungen zu theologischen Fakultäten und Instituten an Universitäten und Hochschulen veröffentlicht.[4] Der Wissenschaftsrat ist eine staatliche Einrichtung, der die deutsche Bundesregierung und die Regierungen der deutschen Bundesländer in Fragen der inhaltlichen und strukturellen Entwicklung der Hochschulen, der Wissenschaft und der Forschung berät.[5]

Dass sich der Wissenschaftsrat mit großer Entschiedenheit für eine finanzielle Förderung theologischer Fakultäten und Institute an staatlichen Universitäten aussprach, kam für viele Beobachter unerwartet. Denn von ihrem Selbstverständnis und ihrer Verfassung her ist die Bundesrepublik

---

denn immer schon begegnete „Theologie“ nicht unabhängig von individuellen Biographien, theologischen Traditionen und kulturellen Kontexten.

[4] Die Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen sind online zugänglich: https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9678-10.pdf (Zugriff: 10. Juli 2017).

[5] Ihrer föderalen Verfassungsordnung nach ist die Bildungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland eine Angelegenheit der sechzehn Bundesländer. Die Bundesregierung hat diesbezüglich lediglich subsidiäre Aufgaben wahrzunehmen.

Deutschland ja ein „weltanschaulich neutraler“ und somit ein „säkularer“ Staat. Gegenüber den verschiedenen Religionsgemeinschaften in Deutschland wahren die staatlichen Organe eine auch rechtlich geordnete Distanz. Vor diesem Hintergrund fiel die Stellungnahme des Wissenschaftsrates überraschend positiv aus.

Verständlich wird dies freilich dann, wenn man berücksichtigt, dass sich in Deutschland die Beziehungen zwischen dem Staat und den Religionsgemeinschaften deutlich von einer laizistischen Trennung unterscheiden, wie sie beispielsweise in Frankreich verfassungsrechtlich verankert ist. Zwar sind auch in Deutschland Kirche und Staat rechtlich und organisatorisch voneinander getrennt. Doch folgen aus der vom deutschen Grundgesetz gebotenen weltanschaulichen Neutralität des Staates keine religiöse Indifferenz und auch keine Absage an eine Wertorientierung seiner Politik. Die weltanschauliche Neutralität des Staates wird vielmehr als „positive Neutralität“ verwirklicht.[6] Konkret bedeutet dies, dass der Staat dazu verpflichtet ist, die freien Kräfte in der Gesellschaft nicht nur zu dulden, sondern sie bei ihrer Entfaltung aktiv zu unterstützen. Hiervon profitieren nicht nur die politischen Parteien, sondern auch die christlichen Kirchen und andere religiöse Gemeinschaften.

Vor diesem verfassungsrechtlichen und gesellschaftspolitischen Hintergrund hat der Wissenschaftsrat im Jahr 2010 eine Förderung theologischer Fakultäten und Institute an staatlichen Universitäten entschieden befürwortet. Darüber hinaus regte der Wissenschaftsrat auch mit Blick auf das Judentum und den Islam die Einrichtung universitärer Zentren für Forschung und Lehre an, wo diese seinerzeit noch nicht existierten. Denn, so das Gutachten: „Die Gesellschaft hat […] ein vitales Interesse daran, die Religionsgemeinschaften in den universitären Diskurs auch institutionell einzubinden“ (II.1; vgl. B.I.2).

Begründet wird dieses Interesse unter anderem mit dem in der jüngsten Vergangenheit spürbar gestiegenen Beratungsbedarf von Politik und Gesellschaft. Beratungsbedarf besteht vor allem in den Bereichen schulischer und außerschulischer Bildung, aber auch auf den Feldern der Bio-Ethik, der Medizin-Ethik, der Sozialethik und der Kulturwissenschaften. Vor dem Hintergrund technologischer Innovationen und kultureller Veränderungen wird den religiösen Traditionen und den sie reflektierenden Theologien auf diesen Feldern offenbar eine ihnen eigene Kompetenz zugetraut. Diese Kompetenz gilt es, in die entsprechenden universitären, gesellschaftlichen und politischen Diskurse einzubringen.

---

[6] Zum Begriff „positive Neutralität“ vgl. u. a. Gerhard Robbers, Förderung der Kirchen durch den Staat, in: Handbuch des Staatskirchenrechts der Bundesrepublik Deutschland, 2. Aufl., Bd. 1, Berlin: Verlag Duncker & Humblot 1994, S. 867 (879).

Da für die Gesellschaft relevante und konstruktive Beiträge der Religionen nur dann zu erwarten sind, wenn ihre „Experten" über eine sachliche Kompetenz und kritische Reflexionsfähigkeit verfügen, empfiehlt der Wissenschaftsrat, dass „die Ausbildung des geistlichen Personals der Kirchen auch künftig vorwiegend im Rahmen des staatlichen Hochschulsystems erfolgen sollte" (II.1). Dies gilt besonders für die Ausbildung von Priestern und Pfarrern, aber auch für die Ausbildung von Rabbinern und Imamen.

Für die christliche Theologie bedeutet das Votum des Wissenschaftsrates eine Chance und eine Herausforderung zugleich. Als kritisch-rationale Glaubensreflexion darf sich Theologie nicht in eine abgeschlossene Sonderwelt zurückziehen. Sie muss vielmehr den wissenschaftlichen Standards genügen, die für andere Wissenschaften an der Universität auch gelten. Darüber hinaus muss sie sich den Anfragen stellen, die aus Gesellschaft, Politik und den säkularen Wissenschaften heraus an sie gerichtet werden.

Diesen Anfragen sollten Theologen und Theologinnen nicht in einer Haltung defensiver Apologetik begegnen. Innerhalb der Universitäten und Hochschulen dürfen sie sich nicht gegenüber den anderen Fakultäten abschotten. Hilfreich wäre vielmehr die Zuversicht, im interdisziplinären Gespräch wertvolle Anregungen für ihre eigene Forschung und Lehre zu gewinnen. Zugleich können Theologen und Theologinnen hoffen, aus ihrem Glauben heraus Denkanstöße zu geben und so auf die säkularen Wissenschaften einzuwirken.

Für die Frage nach dem möglichen Beitrag der Theologie in einem säkularisierten Europa bedeutsam ist die Feststellung, dass durch das Votum des Wissenschaftsrates die Notwendigkeit einer wissenschaftlich ausgewiesenen Theologie nicht einseitig von den Kirchen betont wird. Vielmehr liegt es im vitalen Interesse der liberalen und – wie es in der Empfehlung heißt – „wissenschaftsgeprägten Gesellschaften Europas" (IV.2), wissenschaftliche Theologie an den Universitäten institutionell zu etablieren und aus öffentlichen Steuermitteln finanziell zu unterstützen. Damit ist eine prinzipielle Offenheit der säkularen Gesellschaften für theologische Forschung und Lehre signalisiert.

Die Rolle der Theologie an den Universitäten

Doch nicht nur aus der Sicht des Staates leistet die Theologie einen Dienst an der Gesellschaft. Auch im Zusammenhang aller akademischen Wissenschaften – im Kontext der *universitas litterarum* – erfüllt die Theologie nach ihrem eigenen Selbstverständnis eine von keiner anderen Wissenschaft ersetzbare Aufgabe.

Dies hat nicht zuletzt Papst Benedikt XVI. im September 2006 in Regensburg den Lehrenden und Lernenden der dortigen Universität in Erinne-

rung gerufen. Das zentrale Thema der an seiner ehemaligen Wirkungsstätte gehaltenen Vorlesung war nicht etwa das Verhältnis zwischen Christentum und Islam oder die Beziehung zwischen Religion und Gewalt, wie es viele Reaktionen auf die Vorlesung vermuten ließen. Vielmehr ging es dem Papst um Ort und Bedeutung der christlichen Theologie im größeren Zusammenhang der *universitas litterarum*.[7]

Entschieden plädierte Benedikt seinerzeit dafür, dass die Theologie „nicht nur als historische und humanwissenschaftliche Disziplin, sondern als eigentliche Theologie", nämlich als Frage nach der Vernunft des Glaubens an die Universität und in ihren Dialog der Wissenschaften hinein gehört. Damit erfülle die Theologie eine unverzichtbare Aufgabe. Denn die Ausrichtung der westlichen Wissenschaften auf die Erfahrungswissenschaften habe vielfach zu einer Verengung dessen geführt, was zur Wirklichkeit des Menschen gehört. Diese Wirklichkeit aber sei mehr als bloß das, was der Empirie zugänglich ist und mathematisch-naturwissenschaftlich überprüft werden kann.

Tatsächlich ist es ja der menschlichen Vernunft eigentümlich, nach Herkunft und Bestimmung der Wirklichkeit im Ganzen und des Menschen fragen zu können. Gleich zu Beginn nennt die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra Aetate* solche Fragen: „Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?" (Nr. 1).

Nach *Nostra Aetate* sind es die Religionen, die solche Fragen zu beantworten versuchen. Eröffnen sie doch der Vernunft einen Raum, der jenseits der empiristisch oder positivistisch argumentierenden Vernunft der Naturwissenschaften verortet ist. Wo hingegen Gewissheit ausschließlich auf Erfahrung und Mathematik gegründet ist, dort werden Metaphysik und Theologie oft schon aus methodischen Gründen als unwissenschaftlich disqualifiziert.

Verschließt sich die positivistische Vernunft prinzipiell gegenüber der Frage nach ihren eigenen Fundamenten, so erinnerte Benedikt in Regensburg daran, dass die Fragen nach dem alles gründenden Grund und nach dem Sinn des Ganzen zur Natur des Menschen gehören. Es zeichnet den Menschen geradezu als Menschen aus, solche Fragen stellen zu können.

---

[7] Vgl. Papst BENEDIKT XVI., *Glaube und Vernunft. Die Regensburger Vorlesung*, Freiburg / Breisgau: Herder-Verlag 2006.

Weder der philosophische Atheismus noch der historische Materialismus haben diese Fragen zum Verstummen bringen können.

Benedikts Überlegungen in Regensburg zielten seinerzeit nicht darauf ab, die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die an den Universitäten lehren und forschen, zum christlichen Glauben zu bekehren. Vielmehr wollte er sie auf Fragen aufmerksam machen, die zwar außerhalb des methodischen Zugriffs der Naturwissenschaften liegen, die zu stellen gleichwohl nicht unvernünftig ist.

An den staatlichen Universitäten stehen deshalb die theologischen Fakultäten und Institute in Forschung und Lehre dafür ein, dass die wissenschaftlich-positivistische Vernunft nicht das letzte Wort über den Menschen spricht. Vielmehr erinnern Theologen und Theologinnen ihre Kollegen und Kolleginnen in den säkularen Wissenschaften daran, dass Menschen Fragen stellen, die über ihre bloße Existenz in Raum und Zeit hinausweisen.

Die Antworten, die der christliche Glaube auf solche Fragen anbietet, werden freilich nur dann bei anderen Wissenschaften Gehör finden, wenn sie in einer Weise vorgetragen und begründet werden, die den methodischen Standards säkularer Wissenschaften genügt. Dies zu gewährleisten, ist eine zentrale Aufgabe der Theologie an den staatlichen Universitäten.

Theologie widerspricht einer reduktionistischen Sicht auf den Menschen und auf die Wirklichkeit im Ganzen. „Mut zur Weite der Vernunft, nicht Absage an ihre Größe – das ist das Programm, mit dem eine dem biblischen Glauben verpflichtete Theologie in den Disput der Gegenwart eintritt“, so Papst Benedikt in Regensburg. Solches Eintreten der Theologie für die „Weite der Vernunft“ weckt die Aufmerksamkeit für Fragen, welche die Wissenschaften zwar aufwerfen, aber nicht selbst beantworten können. Diese Fragen betreffen – beispielsweise – den Beginn und das Ende des Lebens oder auch den Umgang mit Krankheit und Behinderung.

Das vom Papst geforderte Eintreten für die „Weite der Vernunft“ machte die säkulare Kultur Europas im Dialog mit anderen Kulturen in der Welt überhaupt erst gesprächsfähig. Denn mit Recht hat Benedikt in Regensburg darauf hingewiesen, dass die überwiegende Mehrzahl der Völker und Kulturen den Ausschluss des Göttlichen aus der Universalität der Vernunft als Verstoß gegen ihre innersten Überzeugungen betrachten. Tatsächlich sind säkulare Gesellschaften und das von ihnen propagierte Wissenschaftsideal in globaler Perspektive die Ausnahme, nicht aber die Regel.

Angesichts dessen lässt sich mit guten Gründen behaupten: Indem die Theologie den Dialog zwischen Kulturen schon dadurch vorbereitet, dass sie innerhalb der Universität auf die Grenzen eines positivistischen und säkularistischen Denkens aufmerksam macht, dient sie letzten Endes dem Frieden in der Welt.

Die Krise Europas als Herausforderung der Theologie

Der heute mehr als je notwendigen Beitrag der Theologie zu einem friedvollen Miteinander unterschiedlicher Kulturen und Religionen kann in einem dritten Schritt mit Blick auf die jüngsten gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen konkretisiert werden. Denn diese Entwicklungen, die nicht nur in Europa, sondern auf der ganzen Welt zu beobachten sind, müssen – gerade auch aus christlicher Sicht – zutiefst beunruhigen.

Seit einigen Jahren ist nicht nur Europa, sondern die ganze Welt mit verstörenden Entwicklungen konfrontiert, die noch vor kurzem für Phänomene einer längst vergangenen Epoche gehalten wurden. Zu diesen Entwicklungen zählen der Aufstieg teils nationalistischer, teils antiliberaler Parteien – darunter in Europa die Freiheitliche Partei Österreichs, der Front National in Frankreich oder die „Alternative für Deutschland". Vergleichbare Parteien gibt es überall auf der Welt: in Indien, der Türkei, Lateinamerika, Ostasien und darüber hinaus.

Unübersehbar ist vielerorts eine Verrohung der politischen Kultur – und zwar auch in solchen Staaten, die seit vielen Jahrzehnten als gefestigte Demokratien galten. Politiker werden in den Medien als „Vaterlandsverräter" verunglimpft; im Internet kursieren abstruse Verschwörungstheorien; das Wort „Postfaktizität" verschleiert Halbwahrheiten und Lügen; gewaltsame Übergriffe gegen Politiker und Journalisten ereignen sich selbst in Staaten der sogenannten westlichen Welt.

Der anschwellende Rechtspopulismus, ein wachsendes Misstrauen gegenüber den etablierten Medien und die zunehmende Verbreitung fremdenfeindlicher Einstellungen – alles das scheint mit einem Male eine Entwicklung umzukehren, die nach dem Zweiten Weltkrieg besonders für die westliche Welt einen in historischer Perspektive bis dahin unbekannten Zuwachs an Wohlstand und Freiheit brachte.

In vielen Ländern sind – oft durch demokratische Wahlen – autoritäre Demagogen zu Staatsführern aufgestiegen. Wie aber konnte es dazu kommen, dass weltweit Politiker gewählt wurden, die es nicht nur mit der Wahrheit nicht immer genau nehmen, sondern – einmal an der Macht – eben jene demokratischen Strukturen zu zerstören versuchen, durch die sie zur Herrschaft gelangt sind?

Inzwischen liegen hierzu mehrere Erklärungsversuche vor. Einer der überzeugendsten stammt von dem 1949 im indischen Mumbai geborenen und seit vielen Jahren in New York lehrenden Medien- und Kulturwissenschaftler Arjun Appadurai.[8] Demnach kann die gegenwärtige Krise der Demokratie

---

[8] Arjun Appadurai, Demokratiemüdigkeit, in: Heinrich Geiselberger (Hrsg.), Die große Regression, Frankfurt: Suhrkamp-Verlag 2017, 17-35. Das Buch ist in rumänischer Spra-

zwar nicht ausschließlich, aber doch in wesentlichen Dimensionen als Reaktion auf den Verlust nationaler Souveränität interpretiert werden. Dieser Verlust betrifft die Staaten weltweit. Kein Staat, ob arm oder reich, besitzt im Zeitalter der Globalisierung mehr die souveräne Kontrolle über das, was einst Nationalökonomie oder Volkswirtschaft genannt wurde.

Tatsächlich sind im Zeitalter der Globalisierung die ökonomischen Verflechtungen und Abhängigkeiten so tiefgreifend wie niemals zuvor. Exemplarisch weist Appadurai darauf hin, dass ein beträchtlicher Teil der US-amerikanischen Wirtschaft in chinesischem Besitz ist. Die Chinesen wiederum sind elementar auf Rohstoffe aus Afrika, Lateinamerika und anderen Teilen Asiens angewiesen. Und weiterhin benötigen die meisten Staaten der Welt jenes Öl, das im Nahen und Mittleren Osten zutage gefördert wird.

Nun setzt aber nach klassischem Staatsverständnis die Souveränität eines Staates unverzichtbar dessen ökonomische Unabhängigkeit (Autarkie) voraus. Wo diese eingeschränkt ist oder gar fehlt, verlieren Regierungen die Legitimität gegenüber ihren Wählern und Wählerinnen. Dies gilt vor allem dann, wenn in Zeiten ökonomischer Krisen die tatsächliche oder auch nur vermeintliche Ohnmacht der Regierungen bis in die konkreten Lebensbedingungen hinein spürbar wird – etwa durch Arbeitslosigkeit, Verarmung oder sozialen Abstieg.

Wie gewinnen Regierungen angesichts dieser Krisen ihre Legitimität zurück? Nach Appadurai geschieht dies dadurch, dass sie auf Kultur setzen. Eine bestimmte Kultur wird als „Leitkultur" gesetzt und als konstitutiv für die eigene kollektive oder nationale Identität beansprucht. Auf diese Weise wird der Anschein einer staatlichen Souveränität erweckt, die in Wahrheit schon längst an multinationale Konzerne verloren gegangen ist.

Weil freilich das Beharren auf kultureller Identität die nationale Souveränität nicht wirksam zurückgewinnen kann, spricht Appadarai von einer „Inszenierung" nationaler Souveränität. Solche Inszenierungen sind dann an der jeweiligen Zollpolitik abzulesen oder am Versuch, durch eine restriktive Einwanderungspolitik die kulturelle Identität einer Nation zu wahren. Der Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union kann ebenso als eine solche Inszenierung nationaler Souveränität gelten wie Donald Trumps Wahlspruch „Make America great again!". Eine separatistische Identitätspolitik veranlasste Wladimir Putin im April 2014, die Unterzeichnung eines Dekretes zur staatlichen russischen Kulturpolitik mit dem Satz zu kommentieren: „Russland ist nicht Europa".[9]

---

che angekündigt bei: editura ART t.b.a., Bukarest.

[9] Vgl. https://www.welt.de/newsticker/dpa_nt/infoline_nt/thema_nt/article126854189/Russland-ist-nicht-Europa.html (Zugriff 10. Juli 2017).

Reagieren Regierungen und Bevölkerung auf den Verlust staatlicher Souveränität mit der Betonung kultureller Identität, so berührt das fast immer auch die Religionen. Begriffe wie „christliches Abendland“ gewinnen dann eine neue Plausibilität – als Chiffre nämlich für eine vermeintliche kulturelle und religiöse Identität. Sie gilt es gegen Migranten und gegen Mitbürger mit Migrationshintergrund auch dann zu verteidigen, wenn die eigene Abständigkeit von Glaube und Kirche offen zugegeben wird.

Bereits ein flüchtiger Blick auf den französischen Front National, die italienische Lega Nord, den belgischen Vlaams Belang, die „Alternative für Deutschland“ oder andere rechtspopulistische Bewegungen zeigt: Die Inszenierung nationaler Souveränität auf der Grundlage einer Politik, die auf eine Homogenisierung von Kultur und Religion ausgerichtet ist, ist niemals frei von Gewalt. Diese Gewalt bedroht nicht nur im Innern der Staaten die Fundamente eines demokratischen Pluralismus. Vielmehr führt sie auch nach außen hin zur Abschottung gegenüber andersartigen Kulturen. Im Extremfall werden Zäune errichtet, um an Leib und Leben bedrohte Menschen aus weniger begünstigten Teilen der Welt vom eigenen Territorium fern zu halten.

Es ist nicht zuletzt Papst Franziskus, der sich solchen Inszenierungen nationaler und kultureller Identität auf Kosten der Armen und Verfolgten unermüdlich entgegenstemmt. Als sich beispielsweise im Januar 2017 in der deutschen Stadt Koblenz rechtspopulistische Politiker aus ganz Europa trafen, warnte der Papst unmissverständlich vor dem erstarkenden Nationalismus unserer Zeit. In einem Interview mit der spanischen Zeitung „El País“ verglich Franziskus die aktuellen Entwicklungen mit der Weltwirtschaftskrise in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts. In Deutschland führte diese Krise zur Machtübernahme Adolf Hitlers. „Da kam dieser charismatische Anführer und versprach, ihnen eine Identität zu geben. Aber er gab ihnen eine verquere Identität“, erklärte der Papst im Interview.[10] In Zeiten der Krise bestehe immer die Gefahr, dass ein „Heilsbringer“ gesucht werde, der das Volk gewaltsam gegen andere abschirme: gegen Menschen fremder Herkunft, aber auch gegen als „anders“ definierte Menschen in der eigenen Gesellschaft.

Dass die gegenwärtige Krise grundlegende Veränderungen mit sich bringt und traditionelle Identitäten in Frage stellt, leugnet der Papst keineswegs. In seiner „Botschaft zum Welttag des Migranten und des Flüchtlings“ sagte Franziskus am 17. Januar 2016:

[10] El País, Ausgabe vom 22. Jan. 2017 (https://elpais.com/internacional/2017/01/21/actualidad/1485022162_846725.html). (Zugriff: 10. Juli 2017).

> In diesem Augenblick der Menschheitsgeschichte, der stark von den Migrationen geprägt ist, ist die Frage der Identität keineswegs zweitrangig. Wer auswandert, ist nämlich dazu gezwungen, einige Eigenheiten zu verändern, die seine Person ausmachen, und zugleich, selbst ohne es zu wollen, zwingt er auch denjenigen, der ihn aufnimmt, zur Veränderung.[11]

Der Papst betrachtet die Infragestellung von Identitäten jedoch nicht zuerst als Bedrohung, sondern als Aufgabe:

> Wie kann man diesen Wandel leben, dass er nicht zum Hindernis der echten Entwicklung wird, sondern Gelegenheit für ein wahrhaft menschliches, soziales und spirituelles Wachstum wird und dabei jene Werte respektiert und gefördert werden, die den Menschen immer mehr zum Menschen werden lassen in der rechten Beziehung zu Gott, zu den anderen und zur Schöpfung?

Positionen und mögliche Antworten der Theologie

Fragen wie diese fordern nicht zuletzt auch die Theologie dazu heraus, schlüssige Antworten auf die aktuellen Krisen zu formulieren – Antworten, die in der Überlieferung des christlichen Glaubens wurzeln, die zugleich aber auch in den jeweiligen säkularen und pluralistischen Gesellschaften Zustimmung finden können. Solche möglichen Antworten sollen im vierten Schritt angedeutet werden.

Zu Hilfe kommt der Theologie dabei der Grundsatz, dass alles, was menschlich gut und richtig ist, auch in der Perspektive des Glaubens zu fördern ist. Im *Buch der Weisheit* wird Gott ein „Freund des Lebens" genannt (Weish 11,26f). Und bei Irenäus von Lyon heißt es im zweiten Jahrhundert der Kirchengeschichte: „Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch" (*Adv. Haer*. IV 20,7). Dass dieser Mensch zur seligen Anschauung Gottes bestimmt ist, wie Irenäus sogleich anfügt, relativiert nicht den Grundsatz, dass Gott das Wohlergehen des Menschen schon jetzt und hier auf Erden will. Nicht zuletzt deshalb hat Jesus Kranke geheilt und sich den Armen zugewendet, hat er Sünder und Menschen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt waren, zum gemeinsamen Mahl versammelt.

In seiner Antrittsenzyklika *Redemptor hominis* (1979) stellt Papst Johannes Paul II. fest: Der Mensch

> in der ganzen Wirklichkeit seines Lebens, mit seinem Bewusstsein, mit seiner fortwährenden Neigung zur Sünde und zugleich mit seinem ständigen Durst nach Wahrheit, nach dem Guten und Schönen, nach Gerechtigkeit und Liebe […], dieser Mensch ist der Weg der Kirche (Nr. 14).

---

[11] Botschaft von Papst Franziskus zum Welttag des Migranten und Flüchtlings: https://w2.vatican.va/.../papa-francesco_20150912_world-migrants-day-2016.pdf (Zugriff: 10. Juli 2017).

Man kann sogar noch einen Schritt weiter gehen und sagen: die Bedeutung des Evangeliums und die Relevanz des christlichen Glaubens erweisen sich vor allem dort, wo menschliches Leid den Anstoß dazu gibt, dass Christen – in der Zuversicht ihres Glaubens und in der Kraft des Heiligen Geistes – Grenzen überwinden, Not lindern und Gemeinschaft stiften.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat dies so zum Ausdruck gebracht, dass es wiederholt von den „Zeichen der Zeit" spricht, an denen die Kirche nicht vorüber gehen kann (vgl. *Gaudium et spes*, Nr. 4; 11). Theologisch bedeutsam dabei ist, dass die „Zeichen der Zeit" der Kirche nicht in erster Linie signalisieren, worauf *hin* sie ihre Verkündigung und ihr Bemühen um Evangelisierung zu richten hat. Vielmehr sind die „Zeichen der Zeit" Situationen und Herausforderungen, von denen *her* sich Christen in Anspruch nehmen lassen sollen und an denen sich christlicher Glaube, christliche Praxis und christliche Theologie bewähren müssen.

Um die „Zeichen der Zeit" sachgerecht beurteilen zu können, schärft das Zweite Vatikanische Konzil in seinem Dekret über die Priesterausbildung die Notwendigkeit ein, sich über die verschiedenen Fächer der Theologie hinaus mit den Humanwissenschaften und den Naturwissenschaften befassen. „So sollen die Alumnen über die charakteristischen Erscheinungen der heutigen Zeit gut Bescheid wissen und auf das Gespräch mit den Menschen ihrer Zeit entsprechend vorbereitet werden" (*Optatam totius*, Nr. 15).

Versteht man die gegenwärtigen sozialen, politischen und auch ökologischen Krisen als solche „Zeichen der Zeit", dann kann das bedeuten: Im Zusammenspiel von empirischer Forschung, humaner Vernunft und Glaubensüberlieferung haben Theologen und Theologinnen daran zu erinnern und darauf zu beharren, dass aus christlicher Perspektive alle Menschen Geschöpfe Gottes sind. Also solche sind sie Wesen, die eine unveräußerliche Würde haben – und zwar ausnahmslos und ohne jede Vorbedingung.

Aus der Würde eines jeden Menschen wiederum gehen – und zwar unabhängig von seiner weltanschaulichen oder religiösen Orientierung – unveräußerliche Rechte hervor. Diese Rechte sind auch gegenüber staatlichen Gewalten geltend zu machen. Im Anschluss an die Enzyklika *Pacem in Terris* von Papst Johannes XXIII. erklärt das Zweite Vatikanische Konzil deshalb in seiner Erklärung über die Religionsfreiheit: „Der Schutz und die Förderung der unverletzlichen Menschenrechte gehört wesenhaft zu den Pflichten einer jeden staatlichen Gewalt" (*Dignitatis humanae*, Nr. 5). Damit bekennt sich das Konzil vorbehaltlos zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948. Diese Rechte aber gründen nicht auf einer irgendeiner Gruppenzugehörigkeit, sondern auf der Würde des menschlichen Individuums. Nicht deshalb, weil jemand Weißer, Christ, Deutscher

oder Mann ist, kommen ihm unveräußerliche Rechte zu, sondern allein deshalb, weil er oder sie ein Mensch ist.

Aus der Sicht des christlichen Glaubens ist dem uneingeschränkt zuzustimmen. Jeder exklusivistische Kulturbegriff, der auf der Grundlage einer bestimmten Zugehörigkeit unterschiedliche Rechte zu legitimieren beansprucht, widerspricht sowohl dem Wesen des Menschen als auch dem Willen Gottes. Dies ergibt sich bereits aus der Gottebenbildlichkeit eines jeden Menschen (vgl. *Gen* 1,27) und auch daraus, dass Gott einen jeden Einzelnen bei seinem Namen gerufen hat (*Jes* 43,1). Juden erblicken in den sogenannten Noachidischen Geboten (vgl. *Gen* 9,1-17) eine gemeinsame Grundlage, die alle Menschen jenseits ihrer sprachlichen, ethnischen oder nationalen Differenzen untereinander und mit Gott verbindet. Christen wiederum erkennen in jedem notleidenden Menschen – unabhängig von Stand, Herkunft und Religion – das Antlitz Jesu Christi wieder (*Mt* 25,31-46; vgl. auch *Lk* 10,25-37).

In einer globalen Gesellschaft, in der es eine Vielzahl von Völkern und Kulturen, Religionen und Weltanschauungen gibt, können aus christlicher Perspektive Unterschiede nicht dazu missbraucht werden, kulturelle, ethnische oder rechtliche Diskriminierung zu legitimieren. Vielmehr begründet der Glaube an den einen und einzigen Schöpfer aller Menschen die Notwendigkeit, allen Menschen die gleiche Würde und gleiche Rechte zuzusprechen. Dies ist von Christen mutig und offensiv gegenüber jeder Politik einzuklagen, die einen exklusivistischen Kulturbegriff vertritt und Rechte zu monopolisieren trachtet.

Der Beitrag der Theologie zur Zukunft Europas

Bei der Verleihung des Europäischen Karlspreises an Papst Franziskus hat dieser am 6. Mai 2016 eindringlich gefragt:

> Was ist mit dir los, humanistisches Europa, du Verfechterin der Menschenrechte, der Demokratie und der Freiheit? Was ist mit dir los, Europa, du Heimat von Dichtern, Philosophen, Künstlern, Musikern, Literaten? Was ist mit dir los, Europa, du Mutter von Völkern und Nationen, Mutter großer Männer und Frauen, die die Würde ihrer Brüder und Schwestern zu verteidigen und dafür ihr Leben hinzugeben wussten?[12]

Natürlich wird man sich dem Projekt „Europa“ auch verschließen können – und viele Menschen tun dies heute auch. Vielleicht wurden ihre – womöglich zu hoch gegriffenen – Erwartungen an Europa enttäuscht. Man kann sich aber fragen, ob die Abkehr von Europa und die Hinwendung zu

---

[12] Vgl. Papst Franziskus, Mein Traum von Europa. Die Rede des Papstes zum Karlspreis und Dokumentation der Laudationen, Freiburg / Breisgau: Herder-Verlag 2016.

kulturalistischen oder nationalistischen Ideologien tatsächlich eine christliche Möglichkeit ist. Für den Papst ist sie es jedenfalls nicht. Stattdessen plädiert er entschieden für eine Kultur der Empathie und der Solidarität. Diese Kultur entspringt aus der Wahrnehmung der Not von Menschen, die an der „Peripherie" leben – sei es in den Vorstädten der europäischen Metropolen, sei es als Migranten und Migrantinnen aus anderen Teilen der Welt.

Zu Beginn der 90er Jahre hat der katholische Sozialist und Kommissionspräsident Jacques Delors vor Kirchenvertretern von der Notwendigkeit gesprochen, „Europa eine Seele zu geben".[13] Damit Europa – heute – seine Seele wiederfindet, bedarf es einer neuen Besinnung auf die Wurzeln seines Selbstverständnisses. Unabdingbar damit verknüpft ist eine Vergewisserung der „vorpolitischen Grundlagen des Politischen".[14] Zu diesen Grundlagen gehören nicht zuletzt auch die religiösen Traditionen Europas.

Zweifellos müssen in den Gesellschaften Europas, die ausnahmslos durch weltanschaulichen und religiösen Pluralismus, durch kulturelle und ethnische Vielfalt charakterisiert sind, die Wurzeln europäischer Identität, die Ressourcen des gesellschaftlichen Zusammenhalts, der öffentliche Ort der Religionen und auch die politische Dimension der Theologie neu verhandelt werden. In diesem Rahmen darf jedoch nicht verschwiegen werden, wie viel Europa dem Christentum und den Kirchen verdankt. Gegen alle säkularistischen Tendenzen dürfen Christen mutig und selbstbewusst darauf hinweisen, dass ihr Glaube ein auch in Zukunft unverzichtbarer Eckstein im „gemeinsamen Haus Europa" ist.

Der Säkularismus der Moderne begegnet derzeit nicht mehr nur als Atheismus, als Ökonomismus und als Konsumismus, sondern auch als Populismus und als Nationalismus. Beide Bewegungen zielen auf die Vereinheitlichung von Kulturen. Demgegenüber ist daran erinnern, dass Europa in seiner Geschichte immer schon durch eine kaum überschaubare Vielfalt sozialer, politischer und auch religiöser Eigenarten bestimmt war.[15] Rückblickend macht gerade diese Vielfalt die Stärke Europas aus. Sie erlaubte es ihm spätestens seit der Frühen Neuzeit, einen heutzutage weltweit

---

[13] Vgl. zur Herkunft und Rezeption des Delors-Diktums: Nele Hertling / Volker Hassemer (Hrsg.), Europa eine Seele geben, Berlin: Europa-Verlag 2014.

[14] Vgl. Ernst-Wolfgang Böckenförde, Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation, in: Säkularisation und Utopie (Ebracher Studien; Festschrift Ernst Forsthoff), Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz: Kohlhammer-Verlag, S. 75-94. Um vorpolitische Grundlagen des Politischen ging es auch in dem Gespräch, das Jürgen Habermas und Joseph Ratzinger im Januar 2004 in der Katholischen Akademie in Bayern führten: Florian Schuller (Hrsg.), Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion, Freiburg – Basel – Wien: Herder-Verlag 2005.

[15] Vgl. Dirk Ansorge (Hrsg.), Pluralistische Identität. Beobachtungen zu Herkunft und Zukunft Europas, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2016.

prägenden und auf viele Menschen weiterhin anziehenden Einfluss zu entfalten.[16]

Vielfalt prägt auch das Christentum, ohne damit seine im gemeinsamen Glauben an den dreifaltigen Gott gründende Einheit in Frage zu stellen. Männer und Frauen leben ihr Christentum in Kanada, in Ägypten oder in Indien sehr unterschiedlich. Dennoch verbindet sie der gemeinsame Glaube – auch über Konfessionsgrenzen hinweg. Denn obwohl „Inkulturation" ein grundlegendes Paradigma der Glaubensverkündigung, der Evangelisierung und des kirchlichen Lebens ist, ist der christliche Glaube nicht auf bestimmte Ethnien oder Kulturen fixiert. Gerade die katholische Kirche zeichnet sich durch eine beeindruckende Fähigkeit aus, Einheit in der Vielfalt zu wahren: Einheit des Glaubens in der Vielfalt der Frömmigkeitsformen, der kirchlichen Ordnungen, der liturgischen Riten, aber auch in der Vielfalt der Theologien.

Im gemeinsamen Glauben an den einen Gott, der als der Dreifaltige in sich selbst die Einheit von Einheit und Vielfalt ist, sind die Christen dazu berufen, in Kirche und Gesellschaft Vielfalt zur Geltung zu bringen und ihren Reichtum zu würdigen. Sie können dies tun, ohne dabei fürchten zu müssen, die Einheit des Glaubens aufzugeben. Im Glauben an den dreifaltigen Gott können, dürfen und müssen Christen und Christinnen vielmehr Anwälte der Vielfalt sein. Es geht um eine Vielfalt des Lebens, des Zeugnisses und der Glaubensweisen, die dann, wenn sie zum wechselseitigen Nutzen dient, das Leben nicht ärmer macht, sondern bereichert (vgl. *Joh* 10,10b).

Diese Überzeugung im Rahmen der universitären Forschung und Lehre entschieden und zugleich in aller akademischen Freiheit zu entfalten, könnte der Beitrag der Theologie zu einem Europa sein, dessen „Seele" heute mehr denn je gefährdet ist. Europa hingegen kampflos den Populisten und Nationalisten zu überlassen, die eine vermeintliche kulturelle Überlegenheit auf Kosten von Minderheiten gewaltsam durchsetzen wollen, ist keine christliche Möglichkeit. Treffend heißt es im Titusbrief: „Erschienen ist die Gnade Gottes, *allen* Menschen zum Heil" (2,11). An der Theologie ist es, diese Wahrheit begrifflich zu entfalten und sie in den Kirchen und Gesellschaften Europas wirksam laut werden zu lassen.

[16] Vgl. hierzu u. a. Philippe Nemo, Was ist der Westen? Die Genese der abendländischen Zivilisation, Tübingen 2005; Otto Kallscheuer, Zur Zukunft des Abendlandes. Essays, Springe: zuKlampen-Verlag 2009; Rémi Brague, Europa – seine Kultur, seine Barbarei. Exzentrische Identität und römische Sekundarität, Wiesbaden: Springer-Verlag 2012.